

Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik¹*Harald Schweizer - Mainz*

1. Probleme

Um Schwierigkeiten im Umgang mit heutiger Sprachwissenschaft festzustellen, ist es für mich nicht notwendig, zu allererst auf Studenten zu schauen und deren Reaktionen wahrzunehmen, etwa im Gefolge von Vorlesungen, oder dann, wenn Seminar- oder Examensarbeiten angefertigt werden, und sie durchaus guten Willens versuchen, mit einer sprachwissenschaftlichen Methodik klarzukommen. Ich kann auch auf eigene Reaktionen und Empfindungen achten - das Ergebnis ist durchaus gleich. Eine sprachwissenschaftliche Textinterpretation ist fürs erste nichts Attraktives; viel eher löst sie lediglich Stöhnen aus. Die verschiedenen Probleme sind bekannt. Als erstes stößt meistens die Terminologie ab. Sie ist fremd. Man muß den Fremdwörter-Duden zu Rate ziehen. Vieles hat man noch gar nicht gehört. Die Grammatikkenntnisse der Schüler reichen nicht mehr. Aber nicht nur das: selbst die alteingeführten klassischen hebräischen Grammatiken lassen einen bei vielen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen im Stich. Man muß sich also viele Definitionen neu einprägen. Es kommt erschwerend hinzu, daß manche Termini noch gar nicht so fest etabliert sind, daß sie unverrückbar wären. Die Methodik ist vielfach noch im Fließen. Das ist zunächst ein erster wichtiger Kritikpunkt: die Fremdheit und Unverständlichkeit. Stöhnend wird darauf verwiesen, daß es eine große Mühe sei, überhaupt in diese Methodik hineinzufinden. Ich kann das gut verstehen, weil es mir nämlich über Jahre hinweg genauso ging: es war recht mühevoll, in der Flut und im Durcheinander heutiger Lösungsvorschläge einen eigenen Weg zu finden². - Aber es gibt noch weitere Kritikpunkte: etwa der, man beschäufige sich viel zu aufwendig mit einem einzelnen

¹ Eröffnung der Exegese-Spezialvorlesung über Ezechiel am Fachbereich kath. Theologie, Mainz, im SS 82.

² Vgl. H. SCHWEIZER, *Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese*. ATS 15. St. Ottilien 1981.

Text. Dabei gehe der Zusammenhang verloren, man verliere die großen Linien aus dem Auge. Man sei dann zwar Spezialist für einen Einzeltext, könne aber nicht mitreden, wenn es um übergreifende Zusammenhänge gehe. Damit verbunden dann zwangsläufig auch die Frage, ob sich denn der ganze methodische Aufwand lohne, z. B., wenn man sich ein ganzes SS nur mit Ez 1-3 beschäftigt, ob man sich nicht verzettle, ob man nicht im Grund so tue, als könne man das Gras wachsen hören, wenn man so im Detail auf die Nuancen des Textes hinhört.

- Daran schließt sich dann ein dritter Kritikpunkt, der etwa in folgende Richtung geht: ein solcherart im Detail analysierter Text eigne sich gar nicht für theologische Interpretation, sowohl des AT, wie auch in seiner Beziehung zum NT. Man sei ja gar nicht in der Lage, viele Einzeltexte gleich intensiv zu untersuchen, um daraus dann die große verbindende theologische Linie zu gewinnen. Folglich grabe man sich als Theologen mit einer solchen Methodik selber das Wasser ab. - Damit sind jetzt nur mal die wichtigsten Kritikpunkte angeführt. Vermutlich gibt es noch mehr. Aber schon diese drei Kritikbereiche machen es sinnvoll, einige einführende Erläuterungen der eigentlich exegetischen Arbeit voranzustellen. Vielleicht kann das eine gewisse Orientierungshilfe sein. Ich möchte nochmals betonen, daß ich die zitierten Einwände und Fragestellungen verstehe und sie z. T. selber so empfinde. Es kann also im folgenden nicht darum gehen, die Punkte der Kritik wörtlich zu widerlegen. Was ich dazu sagen möchte, wird keine Widerlegung sein, sondern die Erläuterung dessen, daß bei einer sprachwissenschaftlich betriebenen Exegese eine andere geistige Orientierung vorliegt, gegenüber dem, was sonst im theologischen Bereich als geistige Haltung dominiert. - Ich gehe auf die Kritikpunkte in umgekehrter Reihenfolge ein.

2. Anderes Wirklichkeitsverständnis

Was ich in diesem Punkt bringen möchte, kann man auf verschiedenen Wegen erläutern. Man kann es biblisch sagen, oder tiefenpsychologisch oder ideologiekritisch. Zunächst *biblisch*: nehmen Sie den Schöpfungsbericht Gen 2/3. Der Adam anfangs, in Gen 2, scheint zwar zu arbeiten. Aber er ist doch in einer Umgebung, die alles bietet, was man zum Leben braucht. Jahwe-Gott überlegt sich im einzelnen, was Adam braucht, und gibt es ihm. Bis am Schluß auch die Männh, die Hilfe, geschaffen ist. Der Adam in Gen 2, vor dem Sün-

denfall, benennt zwar die Tiere. Ein Gespräch mit Gott ist aber nicht enthalten. Eine Auflehnung schon gar nicht. Einer in einem Bibelkreis hat einmal gesagt, dieser Adam in Gen 2 wirke unmundig wie ein Säugling. Das ändert sich ja dann mit Gen 3: der Sündenfall ist ein starker Einschnitt. Und das wirkt so, als sei nun der Adam erwachsen geworden. Er redet, rechdet, schiebt Schuld weg; in dieser Auseinandersetzung mit Gott geht's eigentlich unparadisiatisch zu. Die Unschuld des Anfangs ist verlorengegangen. Und wenn wir uns freimachen von der Vorstellung, daß das Paradies am Beginn unserer historischen Zeit gewesen sei, dann können wir ohne weiteres sagen, daß in Gen 3 in mythischer Sprache die Welt beschrieben ist, die die unsere ist. Und unsere Welt ist eben gekennzeichnet durch Schuld, Schmerzen, durch Kampf und - darauf will ich hier den Akzent legen - durch die Erkenntnis: "im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen bis du zurückkehrst zum Ackerboden" (3,19). Das ist die Form der Wirklichkeitserfahrung, die für das erste Menschenpaar gilt, die zugleich für uns gilt. Es ist nur noch konsequent, wenn Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben werden. Das Leben ist geprägt durch den Widerstand der Wirklichkeit. Und wenn ich diese Erfahrung in das Leben bewußt aufnehmen will, dann muß ich mit diesem Widerstand ringen, mich durchsetzen bzw. scheitern. Aber die fraglose Einheit mit dem, was mich umgibt, das fraglose Versorgtwerden mit dem, was ich brauche, dieser Zustand ist passé. - Das Ganze kann man auch *tiefenpsychologisch* sagen - in ein paar groben Strichen wenigstens: es ist das Vorrecht des Kindes, dann wenn es einen Mangel hat, zu schreien, so daß dann dieses Bedürfnis gestillt wird. Es bringt ja die neunmonatige Erfahrung mit auf die Welt, daß es mit allem, was es braucht, fraglos versorgt wird, daß es alles hat, daß es geborgen ist. Und es ist die schwierige Umstellung, die mit der Geburt beginnt und die - wenn die Entwicklung gut läuft - im beginnenden Erwachsensein zum Ziel kommt, daß sich dieser Mensch mit seinem Vereinzeltsein zurechtfindet, daß er das Vereinzeltsein, das Getrenntsein akzeptiert, daß er eine eigene Ichstärke aufbaut und daß er so aus sich selber heraus als Einzelner bewußt leben kann. Von dieser Basis her sucht er dann neu Gemeinschaft und baut sie auf. Um dazu zu kommen, sind viele schmerzhaft und trennende Erfahrungen notwendig, im Grund immer neu die Erfahrung der Vertreibung aus dem Paradies. - Nun der Versuch, das Ganze auch *ideologiekritisch* zu sagen: Ich fürchte, es ist eine Form von Unerwachsenheit, von Infantilität, sich etwa im Bereich der Theologie auf die großen theologischen Linien zu versteifen,

die alles einbinden, die das Verhältnis von Gott und Mensch erklären, die insofern geschichtslos sind, genauso wie das anfängliche Paradies, die Geborgenheit vermitteln, und die sehr beruhigend wirken. Wer theologisch so orientiert ist - und ich fürchte, diese Haltung ist bei uns Theologen überwiegend vorhanden - wirkt auf mich wie ein Säugling, der passiv ist und schreit und dem man dann zwar nicht mit der Mutterbrust, aber mit einigen abstrakten theologischen Wahrheiten den Mund stopft. Als eine erwachsene theologische Haltung sehe ich an, daß wahrgenommen wird, wie vielfältig, widersprüchlich, aber auch farbig die einzelnen Versuche sind, sich mit Gott auseinanderzusetzen. Und da sind wir dann beim einzelnen Zeugnis, das es in unserer Glaubensgeschichte jedoch in tausendfältiger Form gibt. Für eine erwachsene theologische Haltung gibt es meiner Ansicht nach nur den Weg des kritischen Sichtens, des genauen Hinschauens im Einzelnen, gibt es folglich nur den Weg, auf die großen abstrakten theologischen Klammern zu verzichten. - Damit fällt nur eine bestimmte Form von Theologie. Gewonnen wird die Möglichkeit von lebensnäheren, konkreteren theologischen Aussagen. Unmöglich werden einheitliche Gesamt-Ideologien. Flüssig von den Lippen gehen solche neuen theologischen Einsichten dann auch nicht, weil sie je "im Schweiß des Angesichts" erst erarbeitet werden müssen. - Aber in all dem sehe ich nur Vorteile.

3. *Nicht*: Objekterkenntnis, sondern: Kommunikation von Subjekten

Die Untersuchung von Texten ist nicht bloß die Untersuchung nur von irgendwelchen alten Objekten. Bei Textinterpretation läuft ja wesentlich mehr als bei der Untersuchung eines Objekts im naturwissenschaftlichen Bereich. Wer 2000 Texte interpretiert hat, hat zwar eine große Erfahrung. Er kann aber nicht vorhersagen, was in den nächsten 10 Texten drinsteht. Keine Regel und kein System erlauben ihm eine Prognose. Man läßt sich mit seiner wissenschaftlichen Arbeit, oder mit seiner schlichten Lektüre bei Texten immer auf unabsehbare Fakten ein. Man läßt sich leiten und auch überraschen. Daher liegt hier eigentlich keine Gegenstandserkenntnis vor. Wenn ich dagegen 2000 Mäuse sezert habe, weiß ich, wie die nächsten 10 höchstwahrscheinlich gebaut sind. Da gibt es keine Überraschung mehr. Textinterpretation ist nicht Gegenstandserkenntnis sondern Kommunikation und Reflexion. Die soge-

nannten Gegenstände, die Texte, reden selber. Sie sind keine Objekte, sondern Subjekte. Besser: jeder Text ist Ausdruck eines menschlichen Subjekts. Im Lesen kommuniziere ich mit ihm. Und genau darin liegt der Sinn der Beschäftigung mit alten Texten. Und darin liegt auch der Sinn, bei Texten genau hinzuhören. Es ist im Grund der gleiche Vorgang, wie wenn ich mit Menschen rede. In beiden Fällen muß ich - wenn ich den andern verstehen will - genau hinhören, Nuancen erkennen. Sonst behandle ich den Partner tatsächlich wie ein Objekt, so daß keine wirkliche Beziehung entsteht. - Das war nun mehr im Blick auf den jeweils anderen Kommunikationspartner gesagt.

Die These läßt sich aber auch im Blick auf mich, den Interpreten formulieren. Das ist dann nur die andere Seite der gleichen Münze. Wenn ich richtig lese, detailliert, aufmerksam, dann geschieht zwangsläufig etwas in mir. Lese ich aber oberflächlich, dann bleibe ich ebenso zwangsläufig bei meiner Weltsicht, bei meiner Lebenserfahrung, bei meiner Ideologie. Lasse ich mich jedoch wirklich auf einen Text ein, dann zerstört er meine Sicherheiten. Denn ich lasse mich im Lesen ja nicht nur auf einen anderen Text ein, sondern auf eine andere Erfahrung und eine andere Weltsicht. Ich bin es zwar, der mit seinen Augen den Zeilen des Textes folgt; aber geistig, also dort, wo das Eigentliche geschieht, bin ich dabei, mit den Augen eines anderen zu lesen, nämlich mit den Augen dessen, der den Text geschrieben hat. Bin ich offen für den Text, so habe ich mich selber vergessen, lebe - man kann sagen: versuchsweise - aus einem anderen Lebensgefühl heraus, aus einem anderen Glauben heraus. Kehre ich nach der Lektüre eines Gleichnisses oder einer Prophetenanzählung zu mir selber zurück, so bin ich nicht mehr der, der ich vorhin war³.

4. Methodische Metasprache bedeutet Nachprüfbarkeit⁴

Das Problem schwieriger und fremdartiger Terminologie ist bei sprachwissenschaftlicher Methodik tatsächlich nicht zu vermeiden. Jede Konzeption, die

3. Vgl. C. CHABROL, Probleme erzählender Semiotologie in biblischen Texten: C. CHABROL, I. MARIN (eds.), Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel. München 1973, S. 15f.
4. Vgl. zu diesem Punkt A. J. GREIMAS in seinem Nachwort zu: J. DELORME, Zeichen und Gleichnisse. Evangelientext und semiotische Forschung. Düsseldorf 1979. v.a. S. 204f.

genau am Text bleiben will, ist eine Konstruktion und braucht als solche verschiedene Argumentationsebenen und Begriffe. Wie die Begriffe jeweils lauten - ist zweitrangig. Die heutzutage üblichen könnten auch durch ganz andere ersetzt werden. Wesentlich ist, daß kein Weg zu sehen ist, ohne eine Fülle von Begriffen bei der Interpretation auszukommen. Texte sind so komplizierte Gebilde, daß ihnen nur mit entsprechender differenzierter Begrifflichkeit einigermmaßen beizukommen ist. Alles andere wäre eine nichtüberzeugende Vereinfachung⁵.

Der Vorteil einer solchen - zugegeben oft schwer verständlichen - methodischen Metasprache liegt in der Nachprüfbarkeit der Interpretation. Die moderne Sprachwissenschaft offenbart hierin eine Geisteshaltung, die durch Strenge gegen sich selbst und gegen die andern charakterisiert ist. Eine durchdachte Begrifflichkeit erlaubt eine weitgehende Neutralisierung des Interpretieren in dem Sinn, daß sie verhindert, willkürlich von einer Argumentationsebene zur anderen zu springen. Denn bei solchem Springen von einer methodischen Ebene zur anderen drohen meist ideologische Einträge, die mit dem Text nichts, mit dem Interpretieren aber viel zu tun haben; die Interpretation gerät dann leicht zu einer unkontrollierbaren Paraphrase. Der strenge Gebrauch einer methodischen Metasprache läßt dafür keinen Raum. Er ermöglicht es, eine Interpretation nachzuprüfen, zu diskutieren, zu korrigieren. Durch sie kann der Text selbst zum Sprechen kommen, er kann vor modischen aktuellen aber textfremden Einträgen geschützt werden.

5. Verlängerung der Textrezeption

Diesen letzten Punkt verstehe ich als Zielformulierung für jegliche wissenschaftliche Textinterpretation: sie hat ihren Sinn erfüllt, wenn durch sie der Text zum Sprechen kam. - Aber steht dem nicht jegliche Metasprache im Wege, weil sie vom Text wegführt? Einen Text kann man sich nicht schnell aneignen. Es gibt zwar einen schnellen Verstand. Das Gefühl braucht meist aber mehr Zeit. Einen Text kann man schnell zur Kenntnis nehmen. Wenn aber der Text zu mir gehören soll u.z. so, daß er mir - wie ein Freund - vertraut ist, daß ich mit dem Text lebe, daß ich folglich mit ihm im Austausch bleibe,⁵ Vgl. SCHWEIZER (1981) Ziff. 1.2; 2.3.

daß er mir immer wieder in den Sinn kommt - wenn all das das Ziel ist, dann muß ich dem Text dadurch eine Chance geben, daß ich ihm Zeit einräume und daß er so in mir Wurzeln schlägt. Insofern haben ja z.B. das Erlernen einer Sprache, das Erlernen einer Methodik keinen Selbstzweck. All dies ist doch nichts anderes als eine gelegentlich sehr lang ausgedehnte Textrezeption.

Beispiel 1: Wenn jemand einen Nachmittag lang einen Psalm aus dem Hebräischen übersetzt - obwohl ihm Dutzende von Übersetzungen zur Verfügung stehen - , wozu tut er das? Die erste Antwort wird lauten: damit er das Hebräisch-Wissen weiter schult und verfeinert. - Das stimmt, und stimmt zugleich doch nicht.

Das Hebräische ist nur ein Vehikel, ist nur ein Instrument. Das Eigentliche, was da geschieht, ist dies, daß der Übersetzende sich stundenlang einem kurzen Text widmet und sich ihm aussetzt. Das darf neben allem Übersetzungsaufwand nicht vergessen werden. Ähnliches gilt für die aufwendige Erarbeitung eines Einzeltextes, sei es formkritisch oder nach dem Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. Diese Art der Textbeschreibung ist - dem ersten Anschein nach - abstoßend-technisch: durch Tabellen, Strukturbeschreibungen, Wortstatistiken. Das ist aber auch erst die halbe Wahrheit. Der Sinn von all dem liegt doch darin, daß für den, der analysiert, die Textrezeption ungeneher verlängert wird.

Beispiel 2: Eine Studentin hatte 1Kön 17 (Elija am Bach Kerit; Elija in Sarepta) als Staatsexamensarbeit behandelt (also keineswegs alle Elija-Geschichten), Monate nach Abschluß der Arbeit beschrieb der eigentlich unbeteiligte Ehemann seine Eindrücke so: Elija sei für ihn (!) zu einer so dichten Realität geworden, daß er oft wie ein Hausfreund erscheine, der nur eben aus dem Zimmer gegangen sei.

Wer über Wochen und Monate hinweg mit einem Text gerungen hat, u.z. mit dem Text-Wortlaut selbst, nicht bloß mit Sekundärliteratur und Begleitinformationen, der wird diesen Text unter Garantie nicht mehr vergessen. Die methodischen Einzelanalysen verschwinden rasch aus dem Gedächtnis. Der Text mit seinen Nuancen dagegen haftet. Und genau dies ist auch das Ziel der ganzen Unternehmung.

Ich halte die Meinung für ein Gerücht, daß wissenschaftliche Bearbeitung und emotionales Publizieren im Text sich ausschließen. In einer Methodik, wie ich sie mir vorstelle, geht das zwangsläufig zusammen. - Der "Schweiß im Angesicht", der unvermeidlich ist, zieht als Lohn der Mühe die Erweiterung des Freundeskreises nach sich.